

Historiker des Mittelalters wie der Neuzeit lebt ja viel zu sehr innerhalb des abendländischen Kulturkreises eingespannt, als daß er auf dem Gebiete der Geschichte je die Möglichkeit fände, über dieses Gebiet hinauszugehen.

Darüber hinaus darf ich behaupten, daß ich es S. verdanke, daß ich in der wissenschaftlichen Laufbahn geblieben bin. Es gibt Stunden in der gemeinsam verbrachten Zeit, an die ich stets gerne denken werde. Darüber hinaus waren die Kameradschaft und die Anregungen, die ich von meinen Mitassistenten HEINRICH GLÜCK und FRITZ WIMMER im Institut empfangen habe, Werte, die ich in meinen Erinnerungen nicht missen möchte. Auch die Anspannung aller Kräfte durch den oben geschilderten Lehrbetrieb hat mir manches gebracht, was ich aus Eigenem nicht gefunden hätte.

So bekenne ich mich als Historiker stolz als Schüler Josef Strzygowskis, jenes Mannes, der im Kampf mit so manchen Historikern zu Unrecht als ein alles Geschichtswissenschaft fremder und feindlicher Geist hingestellt wurde und der auch der Geschichtswissenschaft durch die oben geschilderten Ergebnisse seiner Forschungsarbeit neue Wege eröffnet hat, die sie noch beschreiten muß, ein Mann von der Volksgrenze, darum keiner nach der Schablone der Hauptstädte, dafür aber einer, der Neues brachte.

St. Pölten.

E. KLEBEL.

Gottfried Fittbogen † (1878—1941)

Am 22. September 1941 ist unser Mitarbeiter Dr. GOTTFRIED FITTBOGEN nach kurzer Krankheit in Berlin gestorben.

F. wurde am 20. Januar 1878 in Ahrenshagen (Neuvorpommern) als Sohn eines Pfarrers geboren. Er war Zögling des berühmten Joachimsthalschen Gymnasiums. Nachdem er die erste theologische Staatsprüfung bestanden, wandte er sich ganz der Germanistik zu und wurde 1907 Oberlehrer (Studienrat) in Berlin-Neukölln, schied aber bereits Oktober 1911 aus dem Schuldienst aus, um sich wissenschaftlichen Studien zu widmen. Er hatte erkannt, daß es unmöglich sei, gleichzeitig den Anforderungen des Schuldienstes und wissenschaftlicher Forschung zu genügen, und wurde Privatgelehrter — unbekümmert um mögliche Schwierigkeiten, auf die ein wohlwollender Vorgesetzter ihn hinwies, gehorsam seinem Wahlpruch: „Hier gilt es konsequent zu sein!“ 1923 erschien als Abschluß dieser wissenschaftlichen Tätigkeit „Die Religion Lessings“. Diesem Buch hat F. ein Bekenntnis vorangestellt, ein Zitat aus einem Lessingbrief: „Den schönen Wissenschaften sollte nur ein Teil unserer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigeren Dingen zu üben, ehe wir sterben.“ Mit wichtigen Dingen, die seine Lebensarbeit werden sollten, beschäftigte sich F. schon seit 1910. Davon schreibt er im gleichen Jahr 1923 an anderer Stelle: „Die Kunde vom Grenz- und Auslandsdeutschum ist erst in der Entwicklung zu einem eigenen Wissenschaftszweig begriffen. ‚Die bisherigen Erscheinungen entbehren eines festen Planes . . . Es sind alle herausgebrachten Werke mehr oder weniger Gelegenheitschriften‘ (HUGO GROTHE im Jahrbuch des VDA 1922, S. 30). Es fehlt ein fester geistiger Mittelpunkt. Vertreter der verschiedensten Fächer (Geographen, Historiker, Juristen, Theologen, Germanisten, Statistiker) haben auf diesem Gebiete mitgearbeitet, und das ist gut so. Es ist aber mehr nötig als Mitarbeit, nämlich Lebensarbeit. Die Wissenschaft vom Auslandsdeutschum bedarf immer vieler Hilfswissenschaften, aber ihr Schwergewicht muß sie in sich selbst tragen . . . nicht bloß der Zustand dieser Wissenschaft ist unfertig, auch die

Zustände des Grenz- und Auslanddeutschtums selbst sind unfertig . . . Unter dieser doppelten Unfertigkeit hat jeder zu leiden, der irgendwie auf diesem Gebiet tätig ist. Der schlichten, sachlichen, entsagungsvollen Pionierarbeit gehört das Feld.“

Sein halbes Leben lang, mehr als drei Jahrzehnte hat F. solche Arbeit geleistet. Sie beginnt mit einer Reise nach Siebenbürgen während der Sommerferien 1910, die typisch ist für F.s Arbeitsweise. Allem spürt er nach: der wirtschaftlichen Organisation, dem Schulwesen, der kirchlichen Verfassung, den politischen Strömungen; vor allem aber nimmt er sofort Fühlung mit führenden Persönlichkeiten: dem Landesbischof FRIEDRICH TEUTSCH, dem Gymnasialdirektor ALBRICH, dem Stadtpfarrer Dr. ADOLF SCHULLERUS in Hermannstadt und vielen anderen.

Nichts wäre verkehrter, als in F. einen reinen Buchgelehrten zu sehen, der sich in seine Bücher vergrub. Gewiß, er ist sicher manchem Bibliothekar mit seinen Wünschen unbequem geworden, er ist mit unermüdlichem Fleiß und erstaunlicher Gewissenhaftigkeit auch den kleinsten Dingen nachgegangen und hat alles, aber auch wirklich alles restlos zu ergründen gesucht. Am liebsten aber hat er doch an der Quelle geschöpft und ist nicht müde geworden zu sehen und zu hören. Er hat einen ausgedehnten Briefwechsel mit Auslanddeutschen unterhalten. Er war in der Zips, in Böhmen, im Memelgebiet, in Eupen-Malmedy, im Saargebiet.

Fast über alle diese Gebiete liegen Veröffentlichungen vor, allein mehr als 80 Aufsätze finden sich in den verschiedensten Zeitschriften. Aber nie hat F. auch nur einen Augenblick das große Ziel seiner Wissenschaft aus dem Auge gelassen, über die er sich 1927 programmatisch geäußert hat, „die Erfassung des deutschen Volkstums außerhalb Deutschlands“.

Der Erfolg der selbstlosen „entsagungsvollen Pionierarbeit“ ist offenbar. Die erste Auflage des Hauptwerkes „Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslanddeutschtum wissen muß“ war ein schmales Heft von 64 Seiten. Aus ihnen sind in der letzten, neunten Auflage 280 geworden, und ein sachkundiger Urteiler¹⁾ sagt, der „Fittbogen“ sei auf dem Gebiete des Auslanddeutschtums etwas Ähnliches wie der ‚Duden‘ für die Rechtschreibung und der ‚Baedeker‘ als Reisehelfer.

¹⁾ HERMANN RÜDIGER, Nachruf in der Zeitschrift des DAJ „Deutschtum im Ausland“, Jhg. 1941, S. 189. — Einen weiteren Nachruf brachte die „Deutsche Arbeit“ 1941, S. 410. — Die „Gedenkworte auf Gottfried Fittbogen“, die BRÖMSE in der Gesellschaft für Deutsche Philologie sprach, konnten leider noch nicht gedruckt werden.

Berlin.

KARL BIERBACH